

Die bedrohliche Macht der Masse: Über Kontinuität und Transformation antichinesischer Ressentiments in Amerika und Europa

Während des letzten Kongress-Wahlkampfes in den Vereinigten Staaten von Amerika im Herbst 2010 tauchte ein Videoclip auf, der im Internet Furore machte. Sparsam ausgeleuchtet, präsentierte hinter dem Anfangstitel „Beijing 2030 AD“ ein asiatisch aussehender Mann einem jungen, ethnisch ebenso markierten Publikum eine Kurzlektion über den Untergang von Imperien, des hellenistischen, römischen, britischen, und – höhnisch lachend – des amerikanischen.ⁱ

Neben der visuellen Eindrücklichkeit mit der das Video inszeniert wurde, fällt vor allem die Art auf in der 'China' bzw. 'Chinesen' dargestellt werden: Sie erscheinen als dunkel und unheimlich, überlegen, berechnend und nach bedrohlicher Macht strebend. Und dies war kein Einzelfall: Am 9. Oktober 2010 zitierte die *New York Times* in einem Artikel über dieses und andere Kampagnenvideos einen Experten mit der Aussage: „Man könnte sagen, dass China zum Ersatzschurken dieser Wahl geworden ist.“ⁱⁱ Mindestens 29 Kandidaten beider Parteien hätten ihren jeweiligen Konkurrenten der Begünstigung Chinas unter Vernachlässigung 'eigener', nationaler Interessen bezichtigt. Aussagen der Art, es würde der Verlust 'amerikanischer Jobs' oder der Ausverkauf 'amerikanischen Kapitals' aktiv betrieben, wurden von Bildern auslaufender Containerschiffe und geschlossener Fabriken, aber auch sich öffnender 'chinesischer' Portale, Gongschlägen und wehender roter Fahnen vor Menschenmassen – in den Worten der *New York Times* „veraltete und fast klischeehafte Darstellungen“ⁱⁱⁱ – untermalt.

Doch wie veraltet sind all diese Bilder, diese kulturellen Muster der Wahrnehmung in ihrem ideologischen Bezugsrahmen tatsächlich und was sagt uns ihre Klischeehaftigkeit? Dazu sind zum einen die tradierten Gehalte dieser Wahrnehmungen in Europa und Amerika zu beleuchten und zum anderen die aktuellen Modi der Thematisierung Chinas und 'seiner' Migrantinnen und Migranten, Unternehmen und Institutionen im öffentlichen Diskurs aufzuzeigen.

Unter den Bedingungen moderner Vergesellschaftung, struktureller Unsicherheit und Krisenhaftigkeit konstituieren diese kulturellen Muster das Grundmaterial zur Konstruktion einer angeblich homogenen Wir-Gruppe einer Nation, 'Rasse' oder Zivilisation. Über die realen Differenzen und Konflikte innerhalb dieser Gruppe hinweg, versteht sich diese durch Abgrenzung von einem 'Anderem', einem kulturellen Gegen- oder politischen Feindbild, als sittlich-moralisch und/oder 'rassisch' absolut verschieden und überlegen. Im Bezug auf China oder Asien insgesamt wurde so über die Differenzierung in verschiedene Nationen oder Gemeinschaften hinausgehend der ungebrochene Zusammenhang einer abendländischen Zivilisation suggeriert, die in einer kulturellen und sittlichen Kontinuität mit der griechisch-römischen Antike Kultur, Moral und Fortschritt gegen Korruption, Unsittlichkeit und Stagnation vertrete. Im Unterschied zu anderen Ausprägungen des Rassismus, die sich etwa gegen 'Schwarze' richten, geht es hier allerdings nicht zentral um die Gefährdung 'der Zivilisation' durch als naturhaft unterlegene Angesehene, sondern um die Bedrohung durch eine konkurrierende, sich der 'eigenen', 'europäischen' Mittel bedienende, der 'eigenen', 'europäischen' Moral aber angeblich vollständig fremde 'Gegenzivilisation', die durch unqualifizierte Masse und Quantität gekennzeichnet sei. Die Momente, die bis zum Ende des achtzehnten Jahrhundert von einem ambivalenten Diskurs der Eliten getragen wurden, radikalisierten sich in der Massenpolitik des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts und gewinnen neue Bedeutung und Dynamik vor dem Hintergrund einer immens gesteigerten Bedeutung der Volksrepublik China für den Weltmarkt und im internationalen System heute.

Von der Bewunderung zur „Gelben Gefahr“

China nahm innerhalb des europäischen Elitendiskurses immer eine besondere Stellung ein. Wie Léon Poliakov in seiner klassischen Studie über die Quellen des europäischen Rassismus und Nationalismus andeutete, fungierte China bereits seit der frühen Neuzeit als das zivilisatorisch

'Andere', ganz im Gegensatz etwa zu einem mythischen Indien das als Ursprung der ebenso mythischen Arier, der 'Vorfahren' der später so konstruierten europäischen Nationen, imaginiert wurde.^{iv} Es war in diesem Zusammenhang nicht das absolut unterlegene 'Primitive' oder das zersetzende Andere, sondern die zumindest potentiell konkurrierende, ältere, aber vollendet fremde und unheimliche Zivilisation. Das Verhältnis war dabei von einer grundlegenden Ambivalenz geprägt, deren Pole immer widersprüchlich ineinander vermittelt waren. Einmal wurden seit Marco Polos Reisebeschreibungen und erst recht im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung die Größe, der Reichtum und die (kulturelle) Anciennität des 'Reichs der Mitte' bewundert. Vor allem die vorgeblich ordnende Wirkung des konfuzianistischen Beamtentums hatte es den Aufklärern wie Voltaire angetan. Währenddessen begeisterte sich der Adel und das gehobene Bürgertum an einem Trend der Architektur und des Designs, der *Chinoiserie*. Seit dieser Zeit sind verschiedene exotisierte Stereotype über China, z.B. Pagoden, tief in den Vorstellungswelten Europas verankert. Gleichzeitig wurde eben diese Größe Chinas, die 'gesichtslose Massenhaftigkeit' und 'mysteriöse Undurchschaubarkeit' zunehmend auch mit Unbehagen betrachtet.^v

Mit der Durchsetzung kapitalistischer Vergesellschaftung ab dem achtzehnten Jahrhundert in Europa und deren allmählicher Verallgemeinerung zum Weltmarkt wurde gesellschaftlicher Fortschritt zunehmend vor allem ökonomisch gedacht und als unilinear, d.h. mit vorgeblich essentiell europäischen 'Eigenschaften' verbunden aufgefasst. Die Andersartigkeit Afrikas, Chinas oder Asiens insgesamt, die ebenso wie zuvor die Differenz zwischen den zu erfindenden europäischen Nationen, bisher aufgrund von Tradition, Sprache, Kultur und Religion artikuliert worden war, begann unter den Vorzeichen der modernen Wissenschaften rassistisch biologisiert und gegeneinander hierarchisiert zu werden. Die 'Weißen' seien dabei zivilisiert und dynamisch, schaffend und aufbauend – 'gelbe' Asiaten letztlich barbarisch und statisch, in sich ruhend und an sich selbst parasitär.^{vi}

Die offenbar werdende reale Schwäche des gewaltigen 'Himmlischen Kaiserreichs' gegenüber den interessierten Kolonialmächten mag die Vehemenz erklären mit der im neunzehnten Jahrhundert die letzten Reste offener Bewunderung im europäisch-amerikanischen Elitendiskurs verdrängt wurden. Die Unterlegenheit des 'heidnischen' und 'nicht-weißen' Chinas wurde als Funktion moralischer Verkommenheit und politischer Korruption festgeschrieben. 'Die Chinesen' seien darüber hinaus von Natur grausam, unempfindlich gegen Schmerz und triebhaft verschlagen, gleichzeitig aber in ihrer Unterwürfigkeit undurchschaubar und 'orientalisch rätselhaft'.^{vii}

Ab 1850 fielen diese Bilder wie sie von in China ansässigen Händlern und Missionaren kommuniziert wurden, mit einer durch die koloniale Durchdringung der Welt begünstigten globalen Migrationsbewegung zusammen. Hunderttausende Chinesinnen und Chinesen kamen als Kontraktarbeiter insbesondere nach Südostasien und Amerika. War die Thematisierung Chinas bisher fast ausschließlich eine Angelegenheit der politischen und kulturellen Eliten gewesen, so gewannen diese Bilder nun zunehmend Massenwirkung. In der rassistischen Paranoia vor einer massenhaften Einwanderung der „Kulis“ konnten sich viele der heterogenen Teilgruppen dieser neuen Nationen zu 'weißen' Gemeinschaften zusammenfinden. Die als gesichtslos, austauschbar und völlig entindividualisiert dargestellten „Orientals“ seien 'rassisch' und moralisch eine Bedrohung und wesentlich unassimilierbar. Die Argumente dieser transnational geführten „Auseinandersetzung über Rasse, Migration und nationale Sicherheit“ 'wanderten', so Erika Lee, von Lateinamerika über Kalifornien bis nach Europa.^{viii} Der 1882 vom US-Kongress verabschiedete *Chinese Exclusion Act* regelte als erstes Gesetzwerk dieser Art eine wilde antichinesische Gewaltpraxis. Es wurde damit ein ausschließendes, rassistisches Migrationsregime institutionalisiert, dass in Deutschland durch einen der Führer der antisemitischen Bewegung, Carl Ernst Henrici, als Beweis für die Notwendigkeit einer „gesunden Rassenpolitik“ empfohlen wurde.^{ix} Gleichzeitig hatte sich die Arbeiterbewegung, namentlich die kalifornische, bei der Stilisierung der „Kulis“ zur zerstörerischen Arbeitsmarktkonkurrenz und Bedrohung für die Gemeinschaft wesentlich hervorgerufen.

Die Frage nach dem 'Wert der Arbeit' bzw. deren angeblich 'minderwertiger' Natur bei bestimmten Gruppen, bildete dann auch einen Topos in den Auseinandersetzungen um das vorgeblich bedrohte

'national Besondere', die um die Jahrhundertwende in die Rede von einer „Gelben Gefahr“ einfließen. Neben der Vorstellung von bedrohlicher Massenhaftigkeit 'der Chinesen' und deren 'rassistisch-moralischer Natur' an sich, trat nun insbesondere die Angst vor einem globalen Status- und Machtverlust Europas und Amerikas durch eben diese Quantität der Träger von Arbeitskraft und bedrohlichen 'Rassemerkmalen' in den Vordergrund. Angesichts u.a. der nationalistischen Unruhen in China war durch den eventuellen Aufstieg sich emanzipierender asiatischer Nationen nicht nur die damit verbundene festgeschriebene 'Rassenordnung' gefährdet, sondern das ganze Konzept von unaufhaltsamen 'europäischem' Fortschritt und Überlegenheit.^x

Exoten, Dämonen und Helden: Chinabilder bis 1949

In Europa und Amerika rückte die imaginierte Bedrohung durch eine kaum menschliche 'gelbe' Masse ab den zwanziger Jahren wieder etwas in den Hintergrund. Gleichzeitig blieb aber die Annahme einer essentiellen Andersartigkeit und Unterlegenheit – und sei sie 'nur' gesellschaftlich begründet – weiterhin erhalten. Die gängigen antichinesischen Vorurteilsbilder wurden insbesondere innerhalb der Kulturindustrie weiter tradiert: In Filmen, Illustrierten und Büchern erschien 'das Chinesische' entweder in der Form von mit allen visuellen Klischees ausgestatteten, kindlichen oder mysteriösen Exoten oder dämonischen, grausamen Überschurken vom Schlege eines Fu Manchu. Neben dem exotisierten Setting der entstehenden China-Restaurants waren es die ausdifferenzierten Topoi der Drogen, der illegalen Migration und der organisierten Kriminalität, die breite Verwendung fanden.^{xi}

Die auf solchen Bildern beruhende, rassistisch begründete Diskriminierung, der Chinesinnen und Chinesen gerade durch staatliche Stellen in der Weimarer Republik ausgesetzt gewesen waren, verstärkte sich im Nationalsozialismus. Sie wurden als 'Parasiten' und kriminelle 'Volksschädlinge', als 'Devisenspekulanten' und 'Rassenschänder' stigmatisiert und vor allem nach der Festigung des Bündnisses mit Japan zunehmend verfolgt. Am 13. Mai 1944 führte die Gestapo in Hamburg und Bremen die sogenannte „Chinesenaktion“ durch und verschleppte gezielt die letzten noch 'freien' Chinesinnen und Chinesen unter dem Vorwurf der 'Feindbegünstigung' in Arbeitslager. Viele kamen durch Hunger, Erschöpfung und Gewalt um. Ihr 'arisierter' Besitz wurde später nicht zurückerstattet und eine kollektive Anerkennung und Wiedergutmachung wurde ihnen in der Bundesrepublik verweigert: Ihre Verfolgung sei eine Maßnahme unpolitischer Kriminalitätsbekämpfung gewesen.^{xii}

In den Ländern der Alliierten wurde China währenddessen in Folge des brutalen japanischen Angriffskrieges als heroisches Opfer angesprochen und 1943 wurde nach 51 Jahren der *Chinese Exclusion Act* aufgehoben.^{xiii} Aber 'die Chinesen' wurden weiterhin als minderwertig und in diesem Zusammenhang insbesondere wesentlich unfähig zum erfolgreichen militärischen Kampf betrachtet. 1931 hatte der spätere Leiter des Geheimdienstes OSS, John Magruder erklärt, aufgrund ihrer pazifistischen Natur erhalte sie keine „militärische Vitalität“ in 'den Chinesen', sie seien „kein kriegerisches Volk.“^{xiv}

Der erwachende Drache...

Der Sieg der Kommunisten im chinesischen Bürgerkrieg und deren militärischer Erfolg zu Beginn des Koreakriegs 1950 musste so als ein Schock empfunden werden. Die 'Systemrivalität' des Kalten Krieges und ein paranoider Antikommunismus mischten sich mit den 'klassischen' Vorurteilsbildern: Hier sah man 'wieder', wie ein Sozialforscher Ende der Fünfziger Jahre feststellen musste, die „'mongolischen Horden“, die „'gelbe Flut,“ „die gesichtslosen Massen [...] und undurchschaubaren Chinesen.“ Hinzu trat als ein neues Merkmal innerhalb des europäisch-amerikanischen Diskurses eine angebliche, expansive Aggressivität, während gleichzeitig sich auf explizite Rassentheorien berufende Anschauungen verdrängt wurden.^{xv}

Der Konflikt zwischen 'China' und 'dem Westen' wurde ab diesem Zeitpunkt nicht mehr nur unter dem Vorzeichen kultureller und zivilisatorischer Andersartigkeit, sondern nun vor allem auch als ausgesprochen politischer Konflikt begriffen. Die China zugeschriebene Aggressivität und

Massenhaftigkeit wurde nun zunehmend mit ihren ökonomischen und politischen Potentialen zusammen gedacht: Was würde erst geschehen wenn der bisher als wesenhaft passiv angesehene „Drache“ vollständig „erwachen“ würde? Die politisch-militärische wie ökonomische Vormachtstellung 'des Westens' erschien durch die Masse der mobilisierbaren Menschen und Ressourcen allein mindestens in Frage gestellt.^{xvi} Unter diesen Vorzeichen entwickelte sich die Wahrnehmung der Volksrepublik China in Europa und Amerika bis zum Ende des Kalten Krieges, wobei die politischen Entwicklungen die Koordinaten immer wieder verschoben.^{xvii}

Der Zusammenbruch des Ostblocks löste ab dem Ende der Achtziger Jahre das binäre Raster der Blockkonfrontation auf und insbesondere Japan und China hatten sich tatsächlich ökonomisch wie technologisch zu zentralen Akteuren auf dem Weltmarkt entwickelt, die nun gleichermaßen Konkurrenten wie auch wichtige Handelspartner wurden. Unter diesen Voraussetzungen gewannen die insgesamt ambivalent-negativen Bilder eine neue Dynamik.

„Milliardenkontinent“ und „China-Invasion“: Deutsche Ängste im 21. Jahrhundert

Die europäischen und amerikanischen Märkte profitieren heute sichtbar von der engen Verflechtung mit dem chinesischen und umso mehr sieht man sich in der affektbesetzten Angst vor einer Bedrohung des 'eigenen' ökonomischen Status und der 'eigenen' Nation bestätigt: Die ideologische Frage welche Geschlossenheit und Kohärenz 'das national Besondere' vermeintlich hat, wird in diesem Zeitalter der Interdependenz für die Einzelnen zusehends uneindeutiger zu beantworten. Insbesondere da das Selbstverständnis von der alternativlosen Überlegenheit 'westlicher' Ordnungen von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft massiv in Frage gestellt erscheint – eine Überlegenheit, die man nach dem Ende des Kalten Krieges endgültig bewiesen glaubte.^{xviii}

Gerade in Deutschland werden diese Entwicklungen heute oft deutlich durch Ressentiments unterfüttert als „Kontinentalverschiebung“ und als ein „Wettlauf mit China um Wohlstand und Werte“ interpretiert.^{xix} China wird dabei eine 'andere', letztlich amoralische Moral zugeschrieben, in der das sittlich Verrufene erlaubt sei und die so eine illegitime Position der Dominanz begründe.^{xx} Diese zukünftig dann meist 'totale Dominanz' wird dementsprechend suggestiv katastrophisch konnotiert und fetischisierend auf eine reine, unqualifizierte Quantität der Waren und Menschen zurückgeführt, z.B. in der Rede von einem kommenden „asiatischen Jahrhundert“ unter dem „Milliardenkontinent“ und dem Ausverkauf des Reichtums der Nation durch eine „China-Invasion.“^{xxi}

Diese Ressentiment geladenen Ängste werden wie auf dem *Spiegel*-Cover „Chinas Welt“ mit einem gewissen vertrauten Unterton 'rassisch'-demographischer Bedrohung präsentiert.^{xxii} Auch insofern ist die „Angst vor einem kommenden chinesischen Zeitalter [...] bruchlos mit der Angst vor chinesischer Migration“ verbunden.^{xxiii} Und diese Migrantinnen und Migranten werden wie 'die Chinesen' insgesamt immer noch wesentlich mit exotisierten, amoralischen Sitten, illegitimer (Arbeits-)Marktkonkurrenz und organisierter Kriminalität in Verbindung gebracht. Sie werden weiterhin als 'rassisch'-kulturell vollständig different und als absolut homogene, geschlossene Gemeinschaft imaginiert.

Inwieweit diese wachsende ideologische Unterströmung politisch in nationalistischen und xenophoben Mehrwert übersetzbar ist, ist gegenwärtig noch unklar. Zumindest sind in den USA 2010 bereits Ansätze zu einer Nutzbarmachung dieser Ressentiments zu beobachten gewesen und auch in Italien sind aus dem neofaschistischen Spektrum eindeutig rassistische Kampagnen dokumentiert, die mit den entsprechenden Ängsten und Topoi operieren. Gleichzeitig trat bisher in Europa und Nordamerika noch kein Fall ein, z.B. ein breit skandalisierbarer politischer Konflikt, an dem sich die Ressentiments möglicherweise hätten entzünden können, wie etwa auf den Philippinen, den Salomonen oder in Sambia bereits geschehen.

Die gegenwärtigen Wahrnehmungen Chinas und 'des Chinesischen' bauen, so kann man festhalten, zentral auf teilweise seit zwei Jahrhunderten etablierten, rassistischen, exotisierenden und katastrophischen, kulturellen Mustern auf. Doch „heute [...],“ so Sucheng Chan, „sind es nicht nur [Bevölkerungs-]Zahlen und Kultur, sondern auch Chinas wachsende militärische Stärke,

ökonomische Vitalität und technologische Fortschritte, die Ängste hervorrufen.“^{xxiv} Die ab 1949 einsetzende qualitative Veränderung in der Bestimmung 'Chinas' in Europa und Amerika, das nun nicht mehr wesentlich passiv und statisch markiert werden konnte, wirkt sich nun voll aus: Gerade angesichts einer höchst realen Konkurrenz durch die chinesische Ökonomie verschränken sich hintergründig insbesondere die tradierten Bilder entindividualisierter Massen und einer essentiellen Amoral der Sitten mit den ökonomischen, machtpolitischen und nationalistisch-identitären 'Bedrohungen' durch eine vorgeblich reine, unqualifizierte Quantität der Sachen und Menschen. Durch diese werden die ansonsten erschreckend stabilen 'klassischen' Zuschreibungen neu aufgeladen und individuell für durchaus mögliche zukünftige Verwendung neu angeeignet.

Florian Hessel (Bochum/Hamburg) ist Sozialwissenschaftler und Mitglied des Instituts für Sozialtheorie (www.sozialtheorie.de).

-
- i *Chinese Professor*, <http://www.youtube.com/watch?v=OTSQozWP-rM>, Zugriff: 27.10.2011.
- ii *The New York Times* vom 9. Oktober 2010, A1.
- iii *Ebd.*
- iv Léon Poliakov, *Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus*, 2. Aufl., Hamburg 1993, 209.
- v Raymond Dawson, *The Chinese Chameleon. An Analysis of European Conceptions of Chinese Civilization*, New York/London/Toronto 1967, 9–64.
- vi *Ebd.*, 90–105; Michael Keevak, *Becoming Yellow. A Short History of Racial Thinking*, Princeton/Oxford 2011.
- vii Colin Mackerras, *Western Images of China*, New York/Oxford 1989, 43–65.
- viii Erika Lee, *The „Yellow Peril“ and Asian Exclusion in the Americas*, in: *Pacific Historical Review*, 76/4 (2007), 537; Sebastian Conrad, *Globale Arbeitsmärkte und die „Gelbe Gefahr“*. „Kulis“, Migranten und die Politik der Differenz, Bochum 2010.
- ix Paul W. Massing, *Vorgeschichte des politischen Antisemitismus*, Neuauflage, Frankfurt am Main 1986, 81.
- x Heinz Gollwitzer, *Die Gelbe Gefahr - Geschichte eines Schlagworts. Studien zum imperialistischen Denken*, Göttingen 1962, 20–32; Sebastian Conrad, *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*, München 2006, 168–228.
- xi Lynn Pan, *Sons of the Yellow Emperor. A History of the Chinese Diaspora*, Boston/Toronto/London 1990, 201–203.
- xii Lars Amenda, „Chinesenaktion“. Zur Rassenpolitik und Verfolgung im nationalsozialistischen Hamburg, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte*, 91 (2005), 103–132.
- xiii K. Scott Wong, *From Pariah to Paragon. Shifting Images of Chinese Americans During World War II*, in: Sucheng Chan/Madeline Y. Hsu (Hrsg.), *Chinese Americans and the Politics of Race and Culture*, Philadelphia 2008, 153–172.
- xiv John Magruder, *The Chinese as a Fighting Man*, in: *Foreign Affairs*, 9/2 (1931), 472 und 475.
- xv Harold R. Isaacs, *Scratches on our Minds. American Images of China and India*, Westport 1973, 233/234; Joachim Glaubitz, *Die Volksrepublik China in den deutschen Geschichtslehrbüchern*, in: *Europa-Archiv*, 19 (1967), 719–726.
- xvi Isaacs, *Scratches on our Minds: American Images of China and India*, 220–223 und 235–238.
- xvii Zengjun Peng, *Representations of China. An Across Time Analysis of Coverage in the New York Times and Los Angeles Times*, in: *Asian Journal of Communication*, 14/1 (2004), 53–67.
- xviii Doug Guthrie, *China and Globalization. The Social, Economic and Political Transformation of Chinese Society*, 2. Aufl., New York 2009, 279–285.
- xix Eberhard Sandschneider, *Globale Rivalen. Chinas unheimlicher Aufstieg und die Ohnmacht des Westens*, München 2007, 2.
- xx *Exklusiv-Umfrage: Manager fürchten Siegeszug asiatischer Werte*, <http://www.handelsblatt.com/politik/konjunktur/business-monitor/manager-fuerchten-siegeszug-asiatischer-werte-/3741132.html?p3741132=all>, Zugriff: 31.10.2011.
- xxi *Neue Zürcher Zeitung* vom 26. März 2012; *Die China-Invasion: Sie kaufen unseren Boden, deutsche Traditionsfirmen und bauen riesige Werke! Wie China mit seiner Shopping-Tour Deutschland verändern will*, <http://www.bild.de/politik/inland/wirtschaft/die-china-invasion-18536134.bild.html>, Zugriff: 20.5.2012.
- xxii *Chinas Welt: Was will die neue Supermacht?*, in: *Der Spiegel* 1 (2011), Titelblatt.
- xxiii Frank N. Pieke, *Chinese Globalization and Migration to Europe*, Los Angeles 2004, 3.
- xxiv Sucheng Chan, *Preface*, in: Sucheng Chan/Madeline Y. Hsu (Hrsg.), *Chinese Americans and the Politics of Race and Culture*, Philadelphia 2008, xi.